

# GDS@ktuell

Forum für Hochschulkunde

der Gemeinschaft für Deutsche Studentengeschichte (GDS)

[www.studentengeschichte.eu](http://www.studentengeschichte.eu)

Nr. 263

VV 3.549

Mai 2006

**Redaktion:** Dr. Bernhard Grün (Gesamtgestaltung/Nachrichten), Timo Sentner (Bibliographie),  
Dr. Harald Lönnecker (Nachrichten), Gerhard Taus (Festschriften), Karsten Schiewe (Zeitschriften)

**Zuschriften:** [gds-archiv@gds-web.de](mailto:gds-archiv@gds-web.de)



**Burschenschaft Westmark Aachen**, gegründet 1920, seit 1929 im Schwarzburgbund, Auflösung 8. 12. 1935, wiedergegründet am 11. 12. 1952, seit 1971 gemischt; Wahlspruch: „In Treue fest!“, Farben: blau-silber-grün/blau-silber/blau; CK ungelaufen.

## Redaktionelles

Liebe Freunde!

Freiheitliche Grundwerte sind keine Errungenschaften einzelner Parteien. Gotthold Ephraim Lessing rief in der Ringparabel in seinem „Nathan der Weise“ zur friedlichen Koexistenz der drei monotheistischen Religionen auf, Schiller läßt den Marquis Posa im „Don Carlos“ fördern: „Sire, geben Sie Gedankenfreiheit!“ Das studentische Korporationswesen, das durch die Einführung des demokratischen Prinzips und fester Statuten ursächlich zur Herausbildung des modernen Verfassungsstaats mit verbrieften Rechten – darunter die Koalitions- und Versammlungsfreiheit – beigetragen hat, wird bis heute in seiner ursächlichen Bedeutung übersehen. Ist es mit dem Geist der Toleranz vereinbar, wenn radikale Gruppen gegen stu-

dentische Verbindungen aufrufen und selbst rechtsstaatliche Regeln mißachten (**Meldungen & Meinungen**)? Anlässlich seines 150-jährigen Bestehens hat nun der bundesdeutsche und österreichische CV gemeinsam eine Festschrift vorgelegt, in der er sich als katholischer Korporationsverband selbstbewußt zum Anspruch, christliche Werte in die Gesellschaft zu tragen, bekennt und sich in diesem Sinn als Elite verstehen will. Müßten Studentenverbindungen nicht viel stärker wieder den Auftrag zur Persönlichkeitsbildung in den Mittelpunkt ihrer Arbeit rücken - die Hochschulen warten darauf (**Neuer-scheinungen & Rezensionen**).

Mit studentischem Gruß!

Dr. Bernhard Grün Z! Z!

Sie kennen jemanden, der an dem Monatsbericht interessiert sein könnte und einen E-Postanschluß hat? Gerne sind wir bereit, unseren Verteiler an Interessierte zu erweitern!

Nachricht an: [gds-aktuell@gds-web.de](mailto:gds-aktuell@gds-web.de)

### Meldungen & Meinungen

- Der Präsident der Alexander von Humboldt-Stiftung, **Wolfgang Frühwald**, hat die Reform der Universitäten "und damit auch die Reduktion der Theologischen Fakultäten" kritisiert. Dahinter stehe kein Konzept und keine Idee, sondern nur wirtschaftliches Kalkül, sagte Frühwald am Freitag in Freiburg. Lehrstühle beispielsweise für Immobilienwirtschaft oder Verbundfaserwerkstoffe würden für wichtiger gehalten als die der Grundlagenfächer. "Wenn es uns nicht gelingt, dieses Nutzenkalkül aufzubrechen, hat die Universität als der Ort des freien selbstbestimmten Denkens keine Zukunft mehr", so der emeritierte Germanistikprofessor. Frühwald setzte sich für die Erhaltung der theologischen Fakultäten ein. Es sei widersprüchlich, diese Fakultäten zu schwächen und zugleich einen Islamdialog ausrufen und Integrationskonflikte ohne Berücksichtigung religiös-kultureller Unterschiede bereinigen zu wollen. "Niemals ist es einer von Glaubensfanatikern geängstigten Welt deutlicher gewesen als in unserer Zeit, daß Theologie die irrationalen und anarchischen Kräfte, die aller Religion innewohnt, rational zu bändigen und zu sublimieren hat", sagte der Professor. Eine Universität ohne Theologie sei "amputiert", zit. n. [www.fr-aktuell.de/in\\_und\\_ausland/kultur\\_und\\_medien/feuilleton/?sid=50a0ecc28b3b4a8036ece9ce4fbf76b1&em\\_cnt=871540](http://www.fr-aktuell.de/in_und_ausland/kultur_und_medien/feuilleton/?sid=50a0ecc28b3b4a8036ece9ce4fbf76b1&em_cnt=871540)
- Neuer Präsident der Berliner Akademie der Künste Prof. **Klaus Staeck**: Letztes Aufgebot oder Lichtgestalt? - möchte man fragen angesichts der sich hinziehenden Querelen um die Neubesetzung der Leitung der Akademie, von deren Vorsitz der Schweizer Schriftsteller Adolf Muschg im Streit zurückgetreten war. Am 29. April wurde der 68jährige überraschend in das Amt gewählt. Bekannt ist der in Heidelberg ansässige Staeck durch seine bissig-satirischen politischen Kollagen, in denen er bevorzugt die bürgerliche Mitte und politische Rechte angreift. Auch das studentische Korporationswesen wurde so immer wieder zur willkommenen Zielscheibe. Ob der solcherart aber auch im eigenen linken Lager polarisierende Staeck - der studierte Jurist vermarktet sich seit den 1970er Jahren mit seinen Plakat- und Postkartenmotiven selbst - geeignet ist, die zerstrittene Akademie zu einen, darf bezweifelt werden, mehr zu Staeck unter: [www.staeck.com](http://www.staeck.com)
- Rund 300 Polizisten waren in den Nacht vom 30. April auf den 1. Mai im Einsatz, um den **Tübinger** Burschenschaftlern den Weg vom Österberg hinunter zum Tübinger Holzmarkt und wieder zurück zu bahnen. Weil die Burschenschaftler in diesem Jahr wieder darauf bestanden, ihren Mai auf dem Holzmarkt mit Liedern zu begrüßen, rückten etwa 2.000 Gegendemonstranten an. Die Polizei hatte Absperrgitter aufgestellt, um ein Aufeinandertreffen der Verbindungsstudenten mit den Gegendemonstranten zu verhindern. Auf ihrem Weg zum Holzmarkt kam es beim Lustnauer Tor und in der Pflughofstraße sowohl beim Hin- als auch beim Rückweg zu zahlreichen Störaktionen der Gegendemonstranten. Der Burschen-Zug wurde mit Flaschen, Feuerwerkskörpern, Farbbeuteln, Eiern und Wasser beworfen. Nach dem Singen der drei Lieder begleiteten die Polizeikräfte die Studenten wieder zurück in die Verbindungshäuser auf dem Österberg, die sie gegen 0.45 Uhr erreichten. Laut Polizei agierten einige Demonstranten recht aggressiv in Kleingruppen von 5 bis zu 20 Personen und wollten den

sich zurückziehenden Burschen-Zug mehrfach angreifen. Doch die Beamten verhinderten das. Gegen 1 Uhr entspannte sich die Lage. Insgesamt waren rund 300 Polizeibeamte im Einsatz. Sechs Personen nahm die Polizei vorübergehend wegen Widerstandes gegen Vollstreckungsbeamte, versuchter gefährlicher Körperverletzung, Beleidigung und Sachbeschädigung fest. Außerdem wurden beim Einsatz vier Polizeibeamte leicht verletzt und ein Dienst-Kfz durch einen Fußtritt beschädigt.

Zit. n. [www.tagblatt.de/index.php?nav1=das+magazin&artikel\\_id=35595373&PHPSESSID=71b4c8b21c0442d05b2b23d8e853ff86](http://www.tagblatt.de/index.php?nav1=das+magazin&artikel_id=35595373&PHPSESSID=71b4c8b21c0442d05b2b23d8e853ff86)



Aktive der Tübinger AV Guestfalia (CV) beim Masingen auf dem Holzmarkt (Tübinger Tagblatt).

- Aus der Pressemitteilung des AStA der Universität **Hannover** zu den Aktionen gegen den Festkommers der Hannoveraner Studentenverbindungen aus Anlaß des 175. Gründungstages der Technischen Hochschule am 7. 5. 2006: „Ein Bündnis aus 36 Gruppen - darunter Studierende, GewerkschafterInnen und AntifaschistInnen - demonstrierte heute in Hannover gegen eine Feier von Studentenverbindungen im Hannoverschen Congreß-Centrum (HCC). Der kraftvolle und friedliche Demonstrationszug unter dem Motto "Den Festkommers entweihen - Gegen Elitenbildung, Sexismus und Nationalismus" mit rund 700 TeilnehmerInnen vom Steintor zum HCC übertraf die Erwartungen der VeranstalterInnen, die ursprünglich mit 300 Teilnehmenden gerechnet hatten. Zahlreiche Redebeiträge thematisierten den Nationalismus, das elitäre Selbstverständnis und die reaktionäre Vorstellung von Geschlechterrollen innerhalb des Verbindungswesens. Darüber hinaus wurde auf die Geschichte der hannoverschen Verbindungen und ihre antisemitischen Elemente hingewiesen, die auf dem Festkommers verschwiegen wurden: Korporierte Studenten verbrannten auch in Hannover in Kooperation mit den Nationalsozialisten "undeutsche" Literatur und vertrieben den jüdischen und pazifistischen Philosophen Theodor Lessing aus der Stadt. Die angebliche Distanz der Verbindungen zum Nationalsozialismus war dementsprechend vor allem formaler Art, inhaltlich dienten sich die Korporierten den Nazis an. Auch heute gibt es Überschneidungen zwischen Studentenverbindungen und Rechtsextremismus: So fiel der Hauptorganisator des Festkommers, Alexander Bayaamy, mehrfach durch rechtes Engagement auf. Dementsprechend verwundert es nicht, daß er es dem demokratisch gewählten AStA der Uni Hannover am vergangenen Donnerstag gerichtlich untersagen ließ, auf der AStA-Homepage für die Demonstration zu werben. Viele Gruppen solidarisierten sich daraufhin mit der hannoverschen Studierendenschaft gegen das umstrittene Urteil, so auch der AStA der TU Braunschweig. Trotz des gerichtlich verhängten Maulkorbs konnte der breite und lautstarke Protest gegen den Festkommers nicht geschmälert werden: Der geplante militaristische "Einzug der Chargierten" wurde aufgrund der Proteste von Seiten der Korporierten abgesagt. Während Demonstration und

Kundgebung ohne Zwischenfälle verliefen, mußten sich mehrere Verbindungsstudenten aufgrund ihres provokanten Verhaltens von der Polizei zurechtweisen lassen. Die VeranstalterInnen werten die Demonstration als Erfolg und kündigen weitere Aktivitäten gegen das Verbindungs(un)wesen an. Vehement kritisieren sie noch einmal Landtagspräsident Gansäuer, der keine Vorbehalte hatte, auf dieser Veranstaltung zu sprechen.“ Zit. n. [www.stud.uni-hannover.de/gruppen/fs-sowi/buendnis/](http://www.stud.uni-hannover.de/gruppen/fs-sowi/buendnis/)

- In ihre Ausgabe v. 29. 4. 2006 berichtete die tageszeitung (taz): „Studierende stürmen die Universitäten des Landes: Die Ruhr-Universität **Bochum** rief am Donnerstagabend die Polizei, um den besetzten Senatssaal zu räumen. Mehr als die Hälfte der rund 250 Besetzer verließ den Saal freiwillig, die restlichen wurden hinausgetragen. Die Universität erstattete Anzeige wegen Hausfriedensbruchs, die Polizei ermittelt gegen 92 Studierende. Die Studierenden hatten den Saal gestürmt, in dem der Senat über die Einführung von Studiengebühren debattierte. Der Senat ist das höchste Gremium der Uni, in dem die Professoren die Mehrheit stellen. Rektor Gerhard Wagner brach die Sitzung ab und vertagte die Entscheidung. In **Köln** entstand der Plan zur Besetzung des Rektorates spontan auf einer Vollversammlung am späten Donnerstagnachmittag, bei der gut 200 Studierende anwesend waren. Rund 100 von ihnen drangen anschließend in die Räume des Rektors der Universität ein. Auch sie protestieren gegen die von ihnen befürchteten Studiengebühren von 500 Euro ab dem Wintersemester 2006/2007. Nach ihrer Information soll die Entscheidung darüber auf der Senatssitzung am 3. Mai fallen. Die Universität versicherte dagegen, daß die Entscheidung erst am 24. Mai falle. In Köln reagierte die Uni-Leitung gelassener: Mit Hilfe der Studierenden räumten die Angestellten Computer und Gemälde aus den besetzten Räumen. Ein Ultimatum wurde nicht gestellt, auch die Polizei war zunächst nicht zu sehen. Die Besetzer haben sich Lebensmittel und Isomatten besorgt und richten sich darauf ein, bis mindestens Anfang nächster Woche zu bleiben. In **Bonn** hatten am Donnerstag rund 150 Studierende mit Trillerpfeifen und Transparenten den Festsaal gestürmt, in dem gerade der Senat der Universität tagte. Die Studierenden forderten eine Urabstimmung zu Studiengebühren und bedienten sich an dem aufgebauten Büffet. In Bonn soll die Entscheidung über Studiengebühren am 1. Juni fallen. An der Universität **Duisburg-Essen** beschlossen die Studierenden am Donnerstag einen eintägigen Streik, um Druck auf den Senat auszuüben. Auch hier steht die Entscheidung über Studiengebühren bevor.“

## Neuerscheinungen & Rezensionen

### AUSWERTUNG

März – April 2006

*Academia. Zeitschrift des Cartellverbandes der katholischen deutschen Studentenverbindungen (CV):*

- Academia, Heft 2 (2006) [u.a. Wolfgang A. Herrmann: Bachelor und Master – Warum? Plädoyer für das zweistufige Universitätsstudium nach der Bologna-Deklaration; Julian Nida-Rümelin: Die Universität zwischen Humboldt und McKinsey. Humanistische europäische Universitätsidee im Sog zunehmender Ökonomisierung; Peter Claus Hartmann: Die Verschulung der Geisteswissenschaften; Joachim Schmittgen: Studieren in Europa. Hochschulen und Studenten im europäischen Wettbewerb]

*Akademische Monatsblätter. Zeitschrift des Kartellverbandes katholischer deutscher Studentenvereine KV (118. Jg. 2006)*

- Akademische Monatsblätter, Heft 2 (2006) [u.a. Elke pEters: Der BkdA – ein moderner Frauenverband mit alten Wurzeln]
- Akademische Monatsblätter, Heft 3 (2006) [u.a. Karl Kautzsch: Das Rad dreht sich weiter. Farbentragen: Was ist wirklich wichtig für unseren Verband?]

*BDIC Journal. Hochschulmagazin (55. Jg., 2006)*

- BDIC Journal, Heft 2 (2006) [u.a. Wilfried Gerstner: Biermarken der BDIC-Bundestagungen]

*CC-Blätter. Magazin des Coburger Convents. Offizielles Verbandsorgan (121. Jg., 2006)*

- CC-Blätter, Heft 1 (2006) [u.a. Klaus Christmann: Vopn Leipzig nach München: 150 Jhara Plavia-Cheruscia; Wolf-Dieter Wernecke: Alte Greifswalder Turnerschaft Markomanno-Teutonia im CC; Walter Egeler: Der Stahlhelm-Studentenring Langemarck: Studentenverbände und der Führungsanspruch des NSDSStB]

*Deutsche Sängerschaft. Verbandsorgan der Deutschen Sängerschaft (Weimarer CC) (111. Jg., 2006)*

- Deutsche Sängerschaft, Heft 1 (2006) [u.a. Johannes Viehring: Franz Liszt – ein Jenenser Pauliner honoris causa; Raimund Lang: Das GDS-Wochenende vom 16.-18.9.2005 „Joseph Victor von Scheffel“]

*die schwarzburg. Hg. v. Schwarzbund (SB) (2006)*

- die schwarzburg, Heft 1 (2006) [u.a. Gründungsaufwurf Arbeitskreis sozialdemokratischer Korporierer]

*Falkenstein. Zeitschrift der Studentenverbindungen Schwizerhüsli Basel, Zähringia Bern, Carolingia Zürich, Valdésia Lausanne (109. Jg., 2006)*

- Falkenstein, Heft 2 (2006) [ohne studentengeschichtlich relevante Inhalte]

*TCV-Nachrichten. Technischer Cartell-Verband (95. Jg., 2006)*

- TCV-Nachrichten, Heft 1 (2006) [u.a. Stefan W. B. Gloge: Das Prinzip „religio“ in einer christlichen Studentenverbindung]

*unitas. Zeitschrift des Verbandes der wissenschaftlichen katholischen Studentenvereine UNITAS (146. Jg., 2006)*

- unitas, Heft 1 (2006) [u.a. Hubert Braun: Zur Problematik gängiger Urteile über das deutsche Hochschulwesen]

- Eine Standortbestimmung des CV war überfällig. Und sie ist gelungen, möchte man ausrufen: Wer eingedenk der permanenten Selbstinfragestellung durch das Verbandsorgan „Academia“ in den letzten 25 Jahren mit der gebetsmühlenartig wiederholten Frage „Quo vadis CV?“ befürchten mußte, erneut mit einem Umerziehungsversuch im Sinne einer Relativierung verpflichtender Prinzipien und korporativer Strukturen gequält zu werden, wird angesichts der aus Anlaß des 150-jährigen Bestehens des Cartellverbandes der katholischen deutschen Studentenverbindungen erschienenen Festschrift im Grunde angenehm überrascht sein. Der CV in Österreich und Deutschland stellt sich seit seiner schmerzlichen Spaltung im Jahr 1933 erstmals wieder in diesem Jahr mit einer gemeinsamen Cartellversammlung in München der Öffentlichkeit vor. Und er tut dies selbstbewußt mit dem Anspruch, als katholischer Akademikerverband christliche Grundwerte in die Gesellschaft tragen zu wollen und „nicht irgendeinem Zeitgeist nachzulaufen“. In 29 Beiträgen setzen sich Autoren beider Verbände - warum aber kommt davon mehr als die Hälfte aus dem ÖCV - mit den Themenblöcken Geschichte des CV und seinen



wie 1907, als das Prinzip *Patria* (Vaterland) auf dem Hintergrund des Akademischen Kulturkampfes als eindeutiges Bekenntnis zum Deutschum begriffen wurde, als ausschließlich deutscher Akademikerverband verortet, vielmehr wird unter dem Dach eines größeren Europäischen Kartellverbandes (EKV), den Johannes Eitzinger beschreibt, eine Neubegründung und Erweiterung dieses Prinzips versucht. Alois Glück, ohne selbst CVer zu sein, Wolfgang Mantl und Anton Hopfgartner rufen zum gesellschaftlichem Engagement auf – allein der ehemalige Intendant des Bayerischen Rundfunks Albert Scharf wagt mit seinen „Anmerkungen zu einem vergessenen Prinzip“ das Bekenntnis für die weithin in deutschen Landen unpopulär gewordene, aber in Bayern noch am ehesten spür- und erlebbare Heimat. Zwar liegt die Zukunft Deutschlands und Österreichs ohne Zweifel in einem geeinten Europa, wofür EU-Kommissar Franz Fischler das Wort ergreift, dennoch sollte sich der EKV, der mittlerweile auf ein mehr als 30-jähriges Bestehen zurückblicken kann, gerade aufgrund gewisser und nicht übersehbarer Zentralisierungstendenzen durchaus bewußt sein, daß er subsidiär allein von der Vitalität und dem Engagement der in ihm vertretenen Verbände abhängt – und nicht umgekehrt. Das zeigt die wechselvolle Geschichte seiner Bedeutung auch in den vergangenen Jahren. Eine Öffnung des EKV insbesondere gegenüber anderen, nicht korporativ verfaßten Verbänden muß unbedingt vermieden werden: Ein unabsehbarer Profilverlust wäre die Folge, letztlich seine Austauschbarkeit gegenüber anderen Interessensvertretungen und Bedeutungslosigkeit. Demgegenüber bleibt das Verhältnis des CV zu den nichtkatholischen Verbänden seltsam unebührt, Versuche einer Kontaktnahme seitens des CDA/CDK als überverbandliches Dach im Sinne einer gemeinsamen Korporationsidee bleiben unberührt. Wo ist hier christliche Toleranz und Weite? Bei aller begrüßenswerten Synopse von 150 Jahren CV fehlt zudem die Repräsentanz der vielen, kleinen tragenden Säulen des Verbandes vor Ort – der einzelnen Verbindungen des CV. Demgegenüber wäre der eine oder andere Beitrag der Festschrift ohne weiteres verzichtbar gewesen. Unreflektiert bleibt so der große Spannungsbogen der unterschiedlichen Mentalitäten eines norddeutsch-preußisch geprägten CV ebenso wie seiner westfälisch-rheinländischen Verbindungen gegenüber dem süddeutschen und insbesondere österreichischen Naturell. Eine ins Einzelne gehende Darstellung der CV-Geschichte, die ohne Zweifel den Rahmen des Möglichen und Gewollten gesprengt hätte – nur für den Bereich des ÖCV hat gewissermaßen als Verbandschronist Gerhard Hartmann zum Jubiläum ein Werk vorgelegt –, ist ein unbedingtes Desiderat. Albrecht, Friedrich u. a. (Red.): 150 Jahre CV. Regensburg, Wien 2006, 215 S.

*Bernhard Grün*

- Spoun, Sascha; Wunderlich, Werner (Hg.): **Studienziel Persönlichkeit.** Beiträge zum Bildungsauftrag der Universität heute. Frankfurt/Main 2005, 464 S. [rez. v. Florian Keisinger, unter: <http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/rezensionen/2006-1-079>]: Der vorliegende Band, herausgegeben von den in St. Gallen lehrenden Medien- bzw. Wirtschaftswissenschaftlern Werner Wunderlich und Sascha Spoun, geht zurück auf ein Symposium, welches unter dem Titel *Universität und Persönlichkeit* im November 2003 in Kooperation zwischen den **Universitäten St. Gallen**, der **TU Hamburg-Harburg** und der ebenfalls in Hamburg angesiedelten **Bucerius Law School (BLS)** mit Unterstützung von Seiten der ZEIT-Stiftung abgehalten wurde. Als verbindende Klammer wirkte für die drei universitären Veranstalter dabei offenbar der Anspruch, ihren Studierenden nicht lediglich die Grundvoraussetzungen für eine bestmögliche fachliche Ausbildung zur Verfügung zu stellen, sondern die Bedeutung der Universität als einem traditionellen Ort

der Wertevermittlung und Persönlichkeitsbildung hervorzuheben. Denn, so läßt sich der Vorrede der beiden Herausgeber entnehmen, in einer gesellschaftlichen Situation, die aufgrund wirtschaftlicher Entwicklung persönliche Qualifikationen über die reinen Fachkenntnisse hinaus für den beruflichen Wettbewerb auf dem nationalen und internationalen Arbeitsmarkt immer wichtiger mache, reiche es eben nicht aus, die Universität auf die Rolle der reinen Vermittlerin von Fachwissen zu reduzieren. Stattdessen gelte es, „Persönlichkeitsbildung gleichrangig neben die Vermittlung von Wissen und Kenntnissen, Fähigkeiten und Fertigkeiten“ in eine „curricular aufgebaute Studienarchitektur“ einzubeziehen (S. 18-19). Auf welche Weise man sich an den drei genannten Hochschulen um die Umsetzung dieses Ansinnens bemüht, sollen die Beiträge von Sascha Spoun, Ulrike Pluschke (BLS Hamburg) und Margarete Jarchow (TU Hamburg-Harburg) verdeutlichen. Im Mittelpunkt steht dabei neben der Vermittlung sogenannter **Soft skills**, wie „die Befähigung zur Teamarbeit und Kommunikationsstärke“ (S. 372), die Bedeutung eines Studium generale als einem „studienbegleitenden Fächerkanon“ (S. 356), welches den Studierenden ermöglichen soll, den eigenen Horizont über den jeweiligen Fachbereich hinaus zu erweitern. Mit einem Blick auf das in St. Gallen praktizierte Mentoring und Coaching-Programm werden abrundend die positiven Auswirkungen einer intensiven Kleingruppenbetreuung in den Vordergrund gestellt, welches, dadurch daß es sich nicht lediglich auf das universitäre Umfeld beschränke, sondern in Kooperation mit externen Institutionen und Unternehmen stattfinde, den Studierenden Kompetenzen weit über das rein fachliche hinaus zu vermitteln in der Lage sei (S. 349). Mit diesem Programm wird unter anderem einem Phänomen Rechnung getragen, auf das der Wirtschaftsjournalist Uwe Jean Heuser (Hamburg) an anderer Stelle in dem Band hinweist: dem Bewußtseins- bzw. Realitätenwandel, erkennbar sowohl innerhalb der Universitäten selbst, wie auch von außen, sprich von Gesellschaft, Politik und Wirtschaft, an diese herangetragen, den Ausbildungsauftrag nicht lediglich auf die Vermittlung akademischer Fähigkeiten zu beschränken, sondern gleichermaßen auf Aspekte einer umfassenden Persönlichkeitsbildung auszuweiten (S. 389-390). Mit solchen doch eher praktisch orientierten Überlegungen beschäftigt sich der Band allerdings erst in den beiden letzten von insgesamt sechs Kapiteln. Bevor man dort angelangt wird in einem ersten Abschnitt zunächst der Frage nachgegangen, was denn eigentlich unter der Begrifflichkeit „Persönlichkeitsbildung“ zu verstehen ist und in welchem Rahmen eine solche überhaupt sinnvollerweise als Teil eines universitären Curriculums aufgefaßt werden kann. Daran anschließend wird der Wert von klassisch-humanistischer Bildung in Hinblick auf Kompetenzen wie Sprachbeherrschung, Denkbegabung und Innovationsfähigkeit thematisiert (Abschnitt II), ebenso wie die Bedeutung kultureller Kompetenzen als einem Faktor der Persönlichkeitsbildung (Abschnitt III). In einem vierten Teil werden schließlich Antworten auf die Frage gesucht, inwieweit Wissenschaft per se bereits einen Beitrag zur Persönlichkeitsbildung liefern kann. Die Kapitel V. und VI. widmen sich abschließend, wie eingangs bereits kurz anskizziert, den Möglichkeiten der praktischen Umsetzung universitärer Persönlichkeitsbildung im Studienalltag und diskutieren die gesellschaftliche Notwendigkeit solcher Maßnahmen. Methodisch-empirisch allerdings, so müssen die Verhaltenswissenschaftler Karl Frey und Daniel Preckel (Zürich) in ihrem Beitrag zunächst einräumen, könne die Frage nach dem Einfluß der Universität und des Studiums auf die Persönlichkeitsbildung kaum beantwortet werden. Bei Persönlichkeitseigenschaften handle es sich nämlich um relativ stabile Eigenschaften eines Individuums, die sich bei Studienanfänger/innen bereits weitestgehend

entwickelt und stabilisiert haben. (S. 80) Muß hieraus jedoch zwangsläufig der Schluß gezogen werden, daß ein Einfluß der Universität auf die Persönlichkeitsbildung nicht möglich ist? Der Soziologe Thomas S. Eberle [St. Gallen] verneint dies. So müsse zwar von gewissen überdauernden und beim Studienantritt bereits verfestigten Persönlichkeitsmerkmalen ausgegangen werden, meint Eberle, niemand jedoch werde ernsthaft bestreiten, „daß Dialogfähigkeit, Beziehungsfähigkeit, praktizierte Ethik oder Horizonterweiterung durch humanistische Bildung mit dem Ende der Adoleszenz abgeschlossen sind“. (S. 38) Die grundlegende Richtung für die weitere Debatte ist damit zweifelsohne vorgegeben, „Kommunikationsfähigkeit“, so scheint es, heißt das Zauberwort. Dabei verweisen zunächst Achatz von Müller und Henriette Harich-Schwarzbauer (beide Basel), ebenso wie Theresa Fuhrer (Freiburg) auf die grundlegende Bedeutung der klassischen Bildung im Rahmen des Universitätsstudiums. Auch wenn es sich beim Lateinischen zwar um keine aktive Kommunikationssprache mehr handle, so könne dennoch, meint Fuhrer, der praktische Wert von Lateinkenntnissen gerade in Hinblick auf die allgemeine Sprach- und damit auch **Kommunikationskompetenz** sowie den damit verbundenen dialogischen Fähigkeiten, gar nicht hoch genug eingeschätzt werden. (S. 88ff.) Mit Blick auf die Juristenausbildung schließt sich Andreas Thier (Zürich) dieser Einschätzung an und verweist zudem auf die mit klassischer Bildung einhergehende „Stärkung der juristischen Reflexionskompetenz“ (S. 149), welche durch die Kenntnis klassischer Bildungselemente wie eben dem Lateinischen oder auch rhetorischer Grundfähigkeiten, gefördert werde. Doch nicht allein die klassische Bildung, auch die Aneignung sogenannter „kultureller Kompetenzen“ (S. 157), gemeint ist hier vorwiegend die Fähigkeit zum Umgang mit fremden Sprachen, Kulturen und Menschen, dient im Zuge des Studiums der Förderung von Kommunikationskompetenzen und Reflexionsfähigkeit gleichermaßen. Eine das Fachstudium flankierende Erweiterung um geistes- und kulturwissenschaftliche Komponenten hält Christel Brüggemann (St. Gallen/Zürich) daher für die Ausbildung von sowohl Medizinerinnen als auch Juristen für sinnvoll. (S. 160) Schließlich wird neben den der klassischen Bildung und den kulturellen Kompetenzen auch noch der Beschäftigung mit Wissenschaft selbst eine maßgebliche Bedeutung bei der Persönlichkeitsbildung an den Universitäten beigemessen, denn, so meint Werner Wunderlich, „der Umgang mit Wissenschaft im Studium [...] hält zu differenzierender Wahrnehmungsfähigkeit, zu argumentierender Urteilskraft, zu umfassender Kommunikationsfähigkeit, zu intelligenter Kreativität an“. (S. 209) Julian Nida-Rümelin (München) und Herbert Pietschmann (Wien) stützen diese These und verweisen, mit Blick auf vornehmlich methodische und erkenntnistheoretische Elemente, auf die Bedeutung von geistes- bzw. naturwissenschaftlichen Perspektiven für den Prozeß der universitären Persönlichkeitsbildung. Zwei Punkte Dinge stoßen bei der Lektüre des Buches ins Auge. Es handelt sich dabei zum einen um die Rolle, die den Geisteswissenschaften beim Prozeß der Persönlichkeitsbildung an der Universität von vielen der Autoren offenbar beigemessen wird, zum anderen um die dem Band zweifellos zugrundeliegende bildungspolitische Intention im Rahmen der europäischen Hochschulreformdebatte. Es ist sicherlich kein Zufall, daß der vorliegende Band an mehreren Stellen auf die angloamerikanische Hochschulsituation Bezug nimmt. Zweifellos wird dieser (und auch zu Recht) eine gewisse Vorbildfunktion bei den nun anstehenden Reformen des Hochschulwesens auch im deutschsprachigen Raum beigemessen. Gerade aber mit Blick auf die starke Stellung, die den Geisteswissenschaften an den amerikanischen Universitäten zukommt, erscheint es ein wenig befremdlich, sie hier auf eine Dimension zu

reduzieren, so zumindest macht es in zahlreichen Beiträgen den Eindruck, deren Bedeutung sich weitgehend auf diejenige einer ‚Ergänzungswissenschaft‘ beschränkt, dazu geeignet, das eigentliche Curriculum mit einen **kulturellen Kompetenzen** oder kommunikativen Soft skills zu bereichern. Ob eine solche Reduktion der Bedeutung der Geisteswissenschaften gerecht wird, ist zumindest fraglich. Zum anderen ist, wie unschwer zu erkennen, dem Band eine bildungspolitische Stoßrichtung mit klarer Ausrichtung zueigen. So wird von den Herausgebern bereits eingangs ausdrücklich auf den so genannten Bologna-Prozeß verwiesen, in dessen Kontext sie ihre Publikation verortet wissen möchten. Sorgen, daß an deutschsprachigen Universitäten im Übereifer der Reformbemühungen bei der Vereinheitlichung von Studiengängen nach dem BA/MA-Prinzip bewährte Traditionen und Strukturen „blindlings einem unreflektierten Modernismus geopfert“ werden könnten, teilen sie nicht. Ebenso halten sie die Befürchtung für unangebracht, daß eine „im positiven Sinne charakterliche Weiterentwicklung der Studierenden [...] infolge der Konzentration auf prüfungsrelevante Stoffe und angesichts intensiver fachlicher Leistungsanforderungen des neuen Studiensystems zu kurz kommen“ könnte. (S. 17-18) Einen Beitrag dies zu vermeiden soll nicht zuletzt ihr Band leisten. Ist gegen eine prinzipiell positive Einschätzung des in Bologna im Juni 1999 beschrittenen Weges sicherlich nichts einzuwenden, so findet sich der vorliegende Band dennoch gelegentlich auf einer engen Gratwanderung zwischen theoretischer Forderung und praktischer Umsetzbarkeit. Wie im Rahmen von verkürzten BA/MA-Studiengängen, höherer Studierendenquoten und damit automatisch einhergehend gekürzten finanziellen Mitteln, bei konsequenter Aufrechterhaltung der Trennung von Forschung und Lehre, neben hochwertiger Fachqualifikation zudem noch das anskiizierte „Studienziel Persönlichkeit“ im Rahmen der universitären Ausbildung flächendeckend verwirklicht werden soll, erscheint (zumindest jenseits von St. Gallen und Hamburg-Harburg) rätselhaft.

- Hüttmann, Jens: Die 'Gelehrte DDR' und ihre Akteure. Inhalte, Motivationen, Strategien: Die DDR als Gegenstand von Lehre und Forschung. Wittenberg 2004, 100 S. [rez. v. Gerd Dietrich, unter: <http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/rezensionen/2004-4-042>]: Es gibt sie noch, die **DDR**, in der Lehre an den deutschen **Hochschulen**. Nach einer fast linearen Aufwärtsbewegung vom Anfang bis zur Mitte der 90er Jahre folgte eine ebenso lineare Abwärtsbewegung in der 2. Hälfte der 90er Jahre. Im Jahr 2001 war wieder der vergleichsweise niedrige Stand von 1990 erreicht. Das waren die Ergebnisse der quantitativen Bestandsaufnahme von Peer Pasternack 2001.[1] Drei Jahre später stellt Jens Hüttmann zu unserer Beruhigung fest, daß der niedrige Stand gehalten werden konnte. In der vorliegenden Nachfolgestudie werden nun die Akteure des DDR-bezogenen Lehr- und Forschungsbetriebs ins Visier genommen: das Feld der Historiker an den deutschen Universitäten. Für die Durchführung der qualitativen Untersuchung wurde eine Kombination methodischer Zugänge gewählt: statistische und Inhaltsanalyse, Experteninterviews, schriftliche Befragungen und die Durchführung eines Workshops. Sie ist somit als Mehrebenenanalyse angelegt und verwendet parallel statistische Daten, Informationen aus Interviews, Fragebögen und Workshop. Leitfadengestützte Interviews wurden zwischen April 2002 und März 2003 mit Ursula Heukenkamp, Günther Heydemann, Konrad H. Jarausch, Christoph Kleßmann, Günther von Lojewski, Alf Lüdtke, Werner Müller, Hermann-Josef Rupieper und Jürgen Schneider durchgeführt. Auf die schriftliche Befragung antworteten zwischen Juni und September 2002 von 315 angesprochenen 167 Personen, was eine Rücklaufquote

von knapp 60 % ausmachte. (Leitfaden und Fragebogen sind im Anhang abgedruckt.) Von den neun ExpertInnen war immerhin eine, von den Befragten waren 39 % mit dem Herkunftsort DDR ausgestattet. Der Workshop fand vom 27. Februar bis 1. März 2003 in Wittenberg statt und hatte neunzig Referenten und Teilnehmer. Zu welchen Ergebnissen ist die Studie mit diesen Quellen gelangt? Hinsichtlich der inhaltlichen Aspekte wurde zunächst nach den zeitlichen Arbeitsschwerpunkten gefragt. Dabei hat eine deutliche Mehrheit von 62 % den gesamten Zeitraum von 1949 bis 1989 angegeben. Bei der phasenweisen Betrachtung "führen" die 50er und die 70er Jahre bilden das Schlußlicht. Bei den inhaltlichen Interessen liegt die SBZ als Lehrthema mit 28 % vorn, gefolgt von den deutsch-deutschen Beziehungen, der Transformationsphase 1989/90 und dem Kulturleben. Ein ähnliches Bild ergibt sich bei den Forschungsinteressen. Als gut bzw. sehr gut erforschte Themen wurden vor allem 1989/90, Opposition / nonkonformes Verhalten und die SBZ, als unzureichend bzw. sehr unzureichend erforschte Themen die DDR im Ostblock, Ökologie / Umweltpolitik und das ländliche Leben eingeschätzt. Die Liste der zehn wichtigsten Bücher zur DDR-Geschichte führt der Sammelband zur "Sozialgeschichte der DDR" von 1994 an, gefolgt von den Materialien der Enquete-Kommissionen und den Monographien von Sigrid Meuschel und Klaus Schröder. An der Spitze der fünf wichtigsten Zeitschriften steht das "Deutschland-Archiv". Auf die Frage nach der begrifflichen Einordnung der DDR erhielten "Unrechtsstaat" 59 %, "Erziehungsdiktatur" 51 %, "totalitäre Diktatur" 50 %, "moderne Diktatur" 34 %, "legitime Alternative" 25 % und "kommode Diktatur" 12 % Zustimmung. Im allgemeinen jedoch wurde ein Theoriedefizit in der DDR-Geschichte und deren eher traditionelle Ausrichtung konstatiert. Zu den dominierenden theoretischen Ansätzen zählen Politik- und Institutionengeschichte, Totalitarismustheorie und Sozialgeschichte. Hinsichtlich der motivationalen Aspekte bestimmen die deutsche Teilung, ein primär akademisches Herangehen und der biographische Hintergrund das Interesse an der DDR-Geschichte. Unter den strategischen Aspekten wurden vor allem das Problem der "Historisierung" benannt sowie die "DDR im Vergleich". Problematisiert wird in der Studie allerdings nur der Vergleich mit dem Nationalsozialismus. Auf der Grundlage ihres Materials unterscheiden die Autoren fünf Perspektiven in der wissenschaftlichen DDR-Geschichtsbetrachtung: die analytische Insiderperspektive: "Jenseits von Nostalgie und Anklage"; die delegitimierende Insiderperspektive: "Wir sitzen im Stasigebäude, das ist Anschauungsunterricht genug!"; die legitimierende Outsiderperspektive: "Der Diffamierung und Delegitimierung etwas entgegensetzen"; die delegitimierende Outsiderperspektive: "Die DDR war im Chaos geboren und ist im Chaos untergegangen, dazwischen war auch nur Chaos"; sowie die skeptische Perspektive: "Mainstream ist langweilig und stellt keine intellektuelle Arbeit im eigentlichen Sinne dar". Zum Schluß stellen sie die Frage nach der Zukunft des Themas. Und während die einen den allgemeinen Trend des abnehmenden Interesses an DDR-Geschichte als Normalisierung betrachten, sehen die anderen darin einen problematischen Befund. Das wirft, wie sollte es auch anders sein, neue Fragen nach der Konstruktion der Geschichte und dem kommunikativen Gedächtnis auf. Eine weitere Studie ist uns gewiß.

- Aus dem Herausgebervorwort von Winfried Müller und Marie-Luise Bott des **Jahrbuchs für Universitätsgeschichte**, 9 (2006), S. 9: „... In Abwägung dieses kritischen Blicks auf die universitätsgeschichtliche Forschung zur Frühen Neuzeit und der angedeuteten Vielschichtigkeit des Themas entschied sich der Gastherausgeber des vorliegenden Bandes für zwei

deutliche Schwerpunkte. Den einen kann man durchaus der institutionengeschichtlichen Forschungstradition der Universitätsgeschichte zuordnen, den anderen Schwerpunkt bilden Beiträge, die mehr oder minder direkt dem kulturalistischen Ansatz folgen. Abgesehen davon, daß die Darstellung von Institutionen und Institutionalisierungsprozessen nach wie vor ein wichtiger und legitimer Forschungsansatz ist, hält sich das schlechte Gewissen darüber, daß ungeachtet des zitierten Monitums eine Gruppe von Beiträgen der Institutionengeschichte verpflichtet ist, allerdings in engen Grenzen, da diese hier in eigentümlicher, für das Alte Reich charakteristischer Brechung präsentiert wird, wenn von tatsächlichen oder auch nur angedachten Hochschulprojekten in Tangermünde, Bützow oder, wie im Beitrag von **Wolfgang Neugebauer**, Kleinheubach die Rede ist. Dieser Blick auf kurzlebige oder nie realisierte Universitäten konterkariert die klassische universitäre Institutionengeschichte insofern, als eben nicht jene Erfolgsgeschichten zur Darstellung gelangen, die üblicherweise und bevorzugt im Umfeld von Universitätsjubiläen den Festschriftendiskurs prägen. Gleichzeitig entsprachen diese gescheiterten Hochschulen, die es nie zur „Festschriftenreife“ gebracht haben und deren Reihe sich mit der Nennung von Lüneburg oder Pforzheim fortsetzen ließe, der Kleinteiligkeit des Heiligen Römischen Reiches deutscher Nation, die gerne unter den Generalverdacht des Provinziellen gestellt wurde bzw. wird. Dieser Eindruck mag sich auch soeben bei der Nennung der realen oder avisierten kleinen Universitätsstandorte eingestellt haben, gleichwohl aber barg die durch territoriale und religiöse Konkurrenz bedingte Struktur des Alten Reiches auch ihre Chancen, indem sie eine politische und konfessionskulturelle Pluralität zeitigte, die sich gerade auf dem Feld der Universitätspolitik und der damit verbundenen kompetitiven Wissensproduktion nahtlos fortsetzte. Zeitgenössischen Beobachtern aus konfessionell intransigenten Staaten erschien so das Deutschland der Frühen Neuzeit nachgerade als Hort der Gewissensfreiheit, und in der Tat gediehen in diesem Alten Reich ja so aus ihrer Zeit fallende Projekte wie die dem brandenburgischen Kurfürsten empfohlene Universität Tangermünde, an der sich Gelehrte aller Konfessionen, auch Muslime, der zweckrationalen empirischen Forschung widmen sollten. Nun ist das deutlich von den frühneuzeitlichen Wissenschaftsutopien inspirierte Modell Tangermünde bekanntlich nie realisiert worden, und auch mit der Gewissensfreiheit im Alten Reich ist es nicht so weit her gewesen, wie es manchem Beobachter von außen schien. Das unmittelbare Nebeneinander mehrerer Konfessionen wurde lediglich in den paritätischen Reichsstädten und von einigen kleinen fürstlichen Reichsständen erprobt, die Regel war der konfessionell geschlossene Territorialstaat. Fakt war aber gleichwohl, daß unter dem Dachverband des Alten Reiches Territorien verschiedener Konfession koexistierten, die jeweils um die Schärfung ihres Profils bemüht waren. Entlang der politischen und vor allem der konfessionskulturellen Trennungslinien entwickelte sich so ein Ensemble von Gegensätzen und Gemeinsamkeiten, für das sich in der Forschung mittlerweile der Begriff der „Bildungslandschaften“ eingebürgert hat, innerhalb derer die Universitäten wichtige Kristallisationspunkte waren. Auf die jesuitisch geprägten Hochschulen des oberdeutschen Raumes ist hier ebenso zu verweisen wie auf Heidelberg und Herborn als Leitsterne der reformierten Territorien oder auf die Bedeutung Wittenbergs für die in diesem Band thematisierte mitteldeutsche Bildungslandschaft, die zugleich mit den sächsischen Landes- oder Fürstenschulen einen zwischen Gymnasium und Universität angesiedelten neuen Schultypus hervorbrachte, der nicht nur für andere protestantische Territorien beispielgebend, sondern

zugleich im Verbund mit den Universitäten für die territorialstaatliche „Amtsträgerformation“ und Identität von großer Bedeutung war. Entscheidend ist in diesem Zusammenhang die Betonung beider Aspekte: Natürlich wurden Universitäten zunächst einmal gegründet, um die Funktionseliten für den weltlichen Verwaltungsdienst und für die geistlichen Ämter auszubilden. Zugleich aber - man könnte das als einen diesen funktionalen Aspekten zugeordneten Sekundäreffekt bezeichnen - waren die hohen Schulen für das Territorium oder für die territorienüberwölbende Bildungslandschaft identitätsstiftende Fixpunkte, die das konfessionelle Wissen bewahrten und tradierten und, wie es im Beitrag von Stephanie Irrgang heißt, eine „identitätsverleihende Zentrumsfunktion“ ausübten. Gerade unter dieser Fragestellung ist es erforderlich, fernab von der bloßen Fixierung auf die Institution Universität bzw. die Institutionengeschichte, die vielfältigen personellen und institutionellen Verschränkungen von Universität und regionaler Bildungslandschaft zu erfassen. **Thomas Töpfer** gibt hier in seinem Beitrag zur mitteldeutschen Bildungslandschaft ein wichtiges Stichwort, wenn er vorschlägt, im Hinblick auf die Prägekräft einer Universität verstärkt deren Absolventen mit ihren Karrieremustern in den Blick zu nehmen. Gerade in dieser Hinsicht ist der Forschungsstand freilich defizitär. Zwar ist die Frage nach der regionalen und sozialen Herkunft der Studenten von jeher ein bevorzugtes Arbeitsfeld der sozialgeschichtlich arbeitenden Universitätsgeschichte gewesen. In weitaus geringerem Umfang stand indes die Absolventenanalyse im Zentrum des Forschungsinteresses. Dies ist insofern verständlich, als für die Herkunftsanalyse mit den Universitätsmatrikeln eine die einschlägigen Informationen bündelnde serielle Quelle zur Verfügung steht, wohingegen für die Universitätsabgänger und deren Karriereverläufe die Daten mühsam zusammengetragen werden müssen und häufig natürlich lückenhaft bleiben. Allerdings haben hier im letzten Jahrzehnt die mit dem Internet entwickelten Möglichkeiten der personenbezogenen Forschung neue Optionen eröffnet. Die Ergänzung der Herkunftsforschung durch die Absolventenanalyse - gleichgültig ob es sich dabei um die spezielle Erforschung von Lehrer-Schüler-Verhältnissen oder um eine generelle Erfassung von Absolventenjahrgängen einer Universität handelt - wird damit nicht nur erleichtert, sie scheint vor allem auch wünschenswert. Erst auf diese Weise kann der Transfer des an den Universitäten produzierten intellektuellen und sozialen Wissens in die Gesellschaft bzw. in die zuletzt angesprochenen Bildungslandschaften transparent gemacht werden. Der Hinweis auf das an der Universität erworbene soziale Wissen besagt zugleich, daß Universitätsgeschichte nicht nur Institutionen- und Wissenschaftsgeschichte sein sollte, sondern daß sie - zumal der Ablauf des akademischen Jahres und Alltagslebens in aller Regel relativ gut dokumentiert ist - zugleich auch jene kulturellen Praxen in den Blick zu nehmen hat, die das Selbstverständnis der Institution Universität in ihrem jeweiligen historischen Kontext abbildeten und mittels derer diese nach innen kohäsionsstiftend wirkte sowie nach außen Geltungsansprüche formulierte. Diese in Ritual und Zeremoniell sich vollziehenden Selbstinszenierungen und -symbolisierungen sind entweder in der älteren Literatur unter den kulturgeschichtlichen Kuriosa rubriziert worden oder sie fielen, wie es **Marian Füssel** in seinem Beitrag über die inszenierte Universität formuliert, in der Forschung der letzten Jahrzehnte der Modernitätsemphase im Bereich der Wissenschaftskultur zum Opfer, zumal nach dem selbst zum Symbol gewordenen Datum 1968. Erst in jüngerer Zeit werden diese symbolischen Ordnungen von der Forschung entdeckt und ernst genommen, etwa im Münsteraner Sonderforschungsbereich 496 „Symbolische Kommunikation und

gesellschaftliche Wertesysteme vom Mittelalter bis zur französischen Revolution“ oder im Dresdner Sonderforschungsbereich 537 „Institutionalität und Geschichtlichkeit“, wo es - in der Begrifflichkeit wird es angedeutet - nun eben gerade nicht um Institutionengeschichte im klassischen Sinne geht. Es interessiert also nicht, „was Institutionen sind“, sondern was Institutionalität meint; mit welchen Mechanismen und Strukturen, anders gesagt: mit welchen kulturellen Ordnungsleistungen Organisationen und Personen ihre grundlegenden Prinzipien und Leitideen durch symbolische Verkörperungen von Ordnungsbehauptungen und Geltungsansprüchen sichtbar machen und als verbindlich postulieren. Daß diese Symbolisierungen nicht nur Zustände abbilden, sondern diese zugleich auch konstituieren und tradieren, also auf Dauer stellen, sei nur am Rande bemerkt. Innerhalb der Geschichtswissenschaft wird dieser zuletzt skizzierte Ansatz einer neuen Kulturgeschichte vor allem von der Mediävistik und der Frühneuzeitforschung erprobt. Neben dem komplexen und an Formen der symbolischen Kommunikation überaus reichen Verfassungsorganismus des Alten Reiches rückt - und der vorliegende Band spiegelt diese Entwicklung wider - nun auch zunehmend die Korporation Universität ins Zentrum dieser kulturhistorischen Analyse. Letztere kann zunächst einmal Transparenz in die „symbolische Ordnung“ Universität und deren Selbstverständnis bringen, wenn etwa im Beitrag von Marian Füssel vom „actus publicus“ und von Inaugurationsfeierlichkeiten die Rede ist oder **Ulrich Rasche** die Rationalisierung des Promotionsverfahrens thematisiert. Daneben ist aber, und das verweist noch einmal auf die oben angesprochene Absolventenanalyse zurück, auch auf die Ausstrahlung der im institutionellen Rahmen der Universität eingeübten Ordnungs- und Verhaltensmuster in den außeruniversitären Raum zu achten. In diesem Band wird eine solche Verschiebung inneruniversitärer Praxen in die Gesellschaft an zwei Beispielen thematisiert, die bislang nicht eben zu den klassischen Themen der Universitätsgeschichte zählten. Im einen Fall thematisieren **Wolfgang Flügel** und **Stefan Dornheim** die historische Jubiläumskultur, die - beginnend mit der Tübinger Säkularfeier von 1578 - im späten 16. und frühen 17. Jahrhundert an den Universitäten des protestantischen Deutschland entwickelt wurde, um dann über die akademisch sozialisierten Geistlichen, Beamten und Gymnasiallehrer in den öffentlichen und privaten Raum zu diffundieren; die Universität war mithin die Geburtsstätte eines für die moderne Erinnerungskultur zentralen institutionellen Mechanismus. Im anderen Fall zeigen **Barbara Krug-Richter** und **Tina Braun** am Beispiel des Spaziergangs den universitären Vorsprung einer kulturellen Praxis auf, die gemeinhin als eine Erfindung der bürgerlichen Freizeitkultur im Übergang vom 18. zum 19. Jahrhundert gilt. Tatsächlich aber gehörte der Spaziergang bereits seit dem 16. Jahrhundert zum studentischen Habitus und konstituierte eine Gruppenidentität, die unter Ausnutzung der jurisdiktionellen Sonderstellung der Universität deutlich und zum Teil auch aggressiv auf Abgrenzung von den Bürgern der Universitätsstadt abzielte, was nicht selten jene Konflikte provozierte, von denen ein direkter Weg zu dem von Holger Zaunstöck behandelten Anzeigen- und Denunziationswesen führt. Mit Themen wie den zuletzt erwähnten können also sowohl das zeitgenössische Selbstverständnis und Geltungsansprüche der Universität als auch jenseits der intellektuellen Wissensvermittlung liegende Prägungen und deren Veralltäglichung erfaßt werden. Daß dies eine lohnenswerte Erweiterung der klassischen Felder der Universitätsgeschichte ist, soll durch einige Beiträge dieses Bandes verdeutlicht werden. Dies relativiert, aber mindert nicht die Bedeutung der Institutionen- und der Wissenschaftsgeschichte sowie der Sozialgeschichte der



Lehrenden und Studierenden. Erst im Zusammenspiel aller methodischen Ansätze wird man den Mikrokosmos der Universität in seiner Wechselwirkung mit der Gesellschaft erfassen und verstehen. Im Anschluß an unseren Themenschwerpunkt faßt **Thomas Bohn** noch einmal die russische Bildungspolitik und Universitätsgeschichte zwischen der ersten Universitätsgründung 1755 und der Revolution von 1905 zusammen, so wie er es ausführlich bereits 1998 in Teil I seiner Doktorarbeit „Russische Geschichtswissenschaft von 1880 bis 1905. Pavel N. Miljukov und die Moskauer Schule“ getan hat. Jetzt jedoch konzentriert er sich auf die institutionelle und inhaltliche Krise der Universitäten nach der vermeintlichen Reform von 1884, deren fatale Auswirkungen auf die Historisch-Philologischen Fakultäten in Rußland er den heutigen Reformmaßnahmen in Reaktion auf das „vermeintliche Überangebot“ an jungen Geisteswissenschaftlern und die Infragestellung einer sozialgeschichtlich orientierten Geschichtswissenschaft gegenüberstellt. **Anne Christine Nagel** unternimmt eine erste sozial- und wissenschaftshistorische Auswertung von über 260 Nekrologen auf deutsche Mediävisten der Geburtsjahrgänge 1879 bis 1934 (neben 64 Männern - eine Frau). Dabei verfolgt sie nicht nur die Frage, was wie erinnert wird, sondern auch, welche Konsequenzen aus der gegenwärtigen Erinnerungspraxis im Fach für dessen Zukunft zu ziehen wären. Entgegen der in letzter Zeit durch Tagungen und Ringvorlesungen stark akzentuierten Aufarbeitung der NS-Zeit an der Berliner Universität richtet **Christian Saehrendt** den Blick auf die Studentengeschichte derselben im Verlauf der Weimarer Republik. Er analysiert die Entwicklung eines extremen Nationalismus und Antisemitismus innerhalb der Studentenschaft in drei Zeitphasen (1918-1925, 1925-1933 und 1929-1933) im Zusammenspiel mit der Professorenschaft und dem fatalen Beharren der Universitätsgremien auf einer autonomen Gerichtsbarkeit, d. h. einem rechtlichen Sonderstatus innerhalb der Gesellschaft. Es zeigt sich, daß schon vor 1933 an der Berliner Universität „Demokratie und jüdische Emanzipation nur eingeschränkt galten“ und der Boden für das „Dritte Reich“ längst bereitet war. **Dieter Neitzert** publiziert Briefe, die 1956 auf Initiative von Herman Nohl und unterstützt von Hermann Heimpel sehr unbürokratisch schnell zur Ehrenpromotion des in der Bildungsgeschichte heute nicht unumstrittenen Pädagogen Kurt Hahn an der Universität Göttingen führten. **Anette Löffler** berichtet über jetzt erst erschlossene und noch unerforschte Universitätspredigten von Leipziger Theologen des 15. Jahrhunderts ...“ [www.geschichte.hu-berlin.de/bereiche/wige/](http://www.geschichte.hu-berlin.de/bereiche/wige/) bzw. <http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/zeitschriften/id=29>

## Projekte & Portale

- Tagung des Forschungszentrums Gotha für kultur- und sozialwissenschaftliche Studien der Universität **Erfurt** (FGE) zum Thema: Neue Wettiner-Forschungen, Leitung: Prof. Dr. Dieter Stievermann, Prof. Dr. Manfred Rudersdorf, Prof. Dr. Georg Schmidt; 16. - 17. 6.2006, Ort: Schloß Friedenstein; Vorträge v. Beate Kusche (Leipzig): Zwischen Autonomie und landesherrlicher Einflußnahme? Die Magisterkollegien an der Universität Leipzig zu Beginn des 16. Jahrhunderts; Ulrike Ludwig: Ein Schwabe in Kursachsen. Die Bedeutung Jakob Andreäs für die Erstellung der Großen Universitätsordnung von 1580; Sebastian Kusche (Leipzig): Ein Ernestiner in Dresden. Kuradministration, Luthertum und sächsische Politik vor dem Dreißigjährigen Krieg; Linda Wenke Richter (Leipzig): Zusammenbruch oder Fortexistenz? Die Alma mater Lipsiensis in der Krisenzeit des Dreißigjährigen Krieges; Jochen Vötsch (Erfurt):

Kursachsen, Sachsen-Gotha und das Directorium des Corpus Evangelicorum 1697-1700; Thomas T. Müller (Erfurt): Reichsherrlichkeit und Fürstenwille. Mühlhausen und die Wettiner im 16. Jahrhundert; Hartmut Nitsche (Erfurt): Landesherrliches Kirchenregiment in Sachsen-Gotha im 18. Jahrhundert; Steffen Kublik (Jena): Die Rolle Sachsen-Gothas als Administrator der Universität Jena im ausgehenden 18. Jahrhundert; Katrin Pöhnert (Jena): Hofhandwerker als Instrument herrschaftlicher Wirtschaftspolitik; Andreas Krause (Jena): Die Generalpolizeidirektion Weimar 1770-1816. Eine Institution und ihr Netzwerk: [www.uni-erfurt.de/forschungszentrum-gotha](http://www.uni-erfurt.de/forschungszentrum-gotha)

## Tagungen & Themen

### Der ARBEITSKREIS der STUDENTENHISTRIKER im Convent Deutscher Akademikerverbände (CDA)

veranstaltet die 66. Deutsche Studentenhistorikertagung vom 7. bis 9. Oktober 2006 in **Münster**.

Begrüßungsabend auf dem Haus der AV Zollern,  
Tagungshaus Münstersche Burschenschaft Frankonia

Auskünfte: Klaus Gerstein, T: (49) 0271-370138, M: 0171-4868791, [klaus.gerstein@t-online.de](mailto:klaus.gerstein@t-online.de) bzw. [www.studentenhistoriker.de](http://www.studentenhistoriker.de)

- Im Augsburger Glaspalast gezeigt werden vom 28. 4. bis 25. 6. 2006 rund 100 Arbeiten des deutschen Malers Prof. **Bernhard Heisig**. Als Vertreter der sog. Leipziger Schule Heisig einer der bekanntesten DDR-Maler. Auch nach der Wende 1989 fanden seine Werke weiterhin große Beachtung. Neben großformatigen Wandbildern im Auftrag der SED, später für den neuen Deutschen Reichstag in Berlin fertigte er Porträts wie 1986 für den früheren Bundeskanzler Schmidt an. In seinen großformatigen Panoramen verarbeitet er immer wieder seine Kriegstraumata und greift gesellschaftspolitische Themen auf. Charakteristisch für seinen Stil ist, daß er seine Bilder häufig übermalt. Geboren im Jahr 1925 nahm Heisig nach Studium an der Breslauer Kunstgewerbeschule 1941/42 bis 1945 als Freiwilliger der SS-Panzerdivision „Hitlerjugend“ am Krieg teil und wurde mehrfach schwer verletzt. 1948/49 nahm er erneut in Leipzig das Studium auf, das er im Jahr 1951 abbrach. 1954 wurde Heisig Dozent der Hochschule für Graphik und Buchkunst, 1961 Professor und Rektor bis zu seiner Absetzung 1964 wegen Kritik an der sozialistischen Kulturpolitik. Seit 1968 arbeitete der Künstler freiberuflich. 1971 von Honecker rehabilitiert wurde er 1976 wieder Rektor der Leipziger Hochschule, seit 1978 nahm er die Funktion des 1. Stellvertretenden Präsidenten des Verbandes der Künstler in der DDR wahr. 1989 trat er aus Protest gegen die Politik aus der SED aus. Seit 1992 lebt der Künstler im eigenen Atelierhaus im Havelland: [www.galerienoah.com/museum/de/index.php?link\\_id=heisig](http://www.galerienoah.com/museum/de/index.php?link_id=heisig)
- Jubiläumstagung des **Vereins Deutscher Ingenieure e. V. (VDI)**, hervorgegangen aus dem Berliner AV Hütte mit Sitz an der Technischen Universität Charlottenburg: Das 150jährige Jubiläum des VDI bildete den Rahmen der diesjährigen Technikgeschichtlichen Jahrestagung, die am 2. und 3. März 2006 in Düsseldorf stattfand. In enger Anlehnung an den zu diesem Anlaß herausgegebenen Sammelband zur Berufsgeschichte des Ingenieurs (Kaiser, Walter, Wolfgang König (Hg.): Geschichte des Ingenieurs. Ein Beruf in sechs Jahrtausenden. München 2006) stand die Tagung unter dem Oberthema „6000 Jahre Ingenieurarbeit. Naturbeherrschung und Weltveränderung“. In seinen Grußworten gab der Präsident des VDI **Eike Lehmann** zugleich die Auslobung des „Conrad-Matschoß-Preises“ bekannt, der zukünftig

jedes Jahr für herausragende technikhistorische Forschungsarbeiten verliehen werden soll. **Walter Kaiser** (Aachen), Vorsitzender des Bereichs Technikgeschichte im VDI, stellte in seiner Einführung in das Tagungsthema kursorisch die einzelnen Stationen der Berufsgeschichte des Ingenieurs vor, wie sie die folgenden Referate von der Frühgeschichte in die Gegenwart nachzeichnen sollten. Unter dem programmatischen Titel „Am Anfang war der Ingenieur“ verlegte **Eva Cancik-Kirschbaum** (Berlin) den Beginn des Ingenieurberufs ins Zweistromland, 10.000 Jahre [v. Chr.] ... Anhand der ältesten überlieferten Berufsamenliste, der Liste „Lu“ (um 3000 [v. Chr.]), zeigte die Referentin, daß die Technischen Experten in der gesellschaftlichen Hierarchie sehr hoch standen. Diese herausragende Stellung der Technischen Experten spiegelt sich auch in der sumerischen Götterwelt und der Stilisierung des Königs zum Techniker „par excellence“ ... Zeitlich und inhaltlich unmittelbar anschließend präsentierte **Ariel M. Bagg** (Berlin) in seinem Beitrag zwei altorientalische Könige als Bauherrn und Technische Experten. So ließ König Sanherib (704-681 [v. Chr.]) für den Ausbau Ninives zur Hauptstadt des assyrischen Reiches vier gewaltige Kanalbauten durchführen ... Die Belagerung von Schichach und die dabei eingesetzte Militärtechnik sind Zeugnis der technischen Expertise der assyrischen „Ingenieure“. Zugleich bildete Sanheribs Feldzug den Übergang zum zweiten Beispiel: Hiskia, König von Judäa (727-698 [v. Chr.]). Dieser reagierte nämlich auf die assyrische Bedrohung mit dem Ausbau und der weiteren Befestigung Jerusalems ... **Helmuth Schneider** (Kassel) ... präsentierte römische Infrastrukturprojekte, als anschaulichen Ausweis des technischen Könnens der antiken Experten. Zur Kontrastierung wählte er als Einstieg die Beschreibung von Paris im 18. Jahrhundert als „trockene“ und stinkende Stadt, die weder die Wasserversorgung noch -entsorgung sicherstellen konnte ... Einen großen Bogen schlug **Marcus Poppow** (Cottbus) mit seinem Beitrag, der danach fragte, welche Rolle die „neuen“ Medien Zeichnung, Modell und Traktat für die Renaissance-Ingenieure gespielt haben. Er argumentierte, daß die Nutzung dieser drei Medien in der Spätantike weitgehend verloren gegangen sei und erst im 14. Jahrhundert wiederentdeckt wurde. Verantwortlich für diese Revitalisierung sei eine neue Stufe in der Komplexität technischer Projekte gewesen. Neben verschiedenen Innovationen in den einzelnen Medien - wie z.B. der Zentralperspektive in der Zeichnung - hätten sich, so die These des Referenten, in der Renaissance neue Verwendungskontexte dieser Hilfsmittel entwickelt. Die Zeichnung wurde nicht mehr nur für die Planung, Präsentation und Durchführung technischer Projekte eingesetzt, sondern auch zur Dokumentation technischer Anlagen und der Verwaltung großer technischer Systeme. Das Präsentationsmedium Modell erhielt als neue Verwendungszuschreibung das Experiment. Und schließlich diente das Traktat zur Information einer breiteren Öffentlichkeit und präsentierte erstmals ein kohärentes Bild des Ingenieurs als technischem Gelehrten. **Wolfgang König** (Berlin) wählte als einziger Referent einen einzelbiographischen Zugang. Er untersuchte in seiner Fallstudie das Projekt der Oder-Regulierung des Aachener Wasserbauingenieurs Otto Intze (1843-1904). Das „Jahrhunderthochwasser“ der Oder 1897 verdeutlichte den zum großen Teil technikeuphorischen und zukunftsoptimistischen Zeitgenossen, daß die Gefahr von Überschwemmungen eine der verbleibenden Gefahren war, die technisch bislang nicht beherrscht wurden. Dagegen entwickelte Intze sein Projekt zur Oder-Regulierung durch den Bau von zunächst 20 kleineren Talsperren. Im Verlaufe des Projekts, das schließlich 1900 im schlesischen Hochwasserschutzgesetz seinen Abschluß fand, vereinte Intze Expertise, Exekutive und Legislative in seiner Person und nahm so maßgeblichen Einfluß auf die

Politik. Seine Fachkompetenz brachte er in Gutachten ein, durch die Projektleitung nahm er auf die Exekutive und schließlich als Mitglied des preußischen Herrenhauses auch auf die Legislative Einfluß ... **Kees Gispem** (Mississippi, USA) stellte in seinem Beitrag die Frage nach Gemeinsamkeiten und Unterschieden des Ingenieurberufs in Großbritannien und den USA im 19. Jahrhundert. Die Gemeinsamkeiten der angelsächsischen Ingenieure lagen - zumindest in der kontinentaleuropäischen Fremdzuschreibung - in ihrer praktisch-empirischen Ausbildung, ihrer mangelnden Geduld mit „unnötiger“ Theorie, der Unterscheidung zwischen Ingenieuren und Technikern und dem besonderen Fokus auf Industrie und Wirtschaft. Der Referent stellte diesen Gemeinsamkeiten eine ganze Reihe von Unterschieden gegenüber. So zeigte er zunächst, daß sich der Ingenieurberuf zeitlich sehr verschieden entwickelt hat, was sich nicht zuletzt aus dem unterschiedlichen zeitlichen Verlauf der Industrialisierung in Großbritannien und den USA ergeben habe. Des weiteren konstatierte der Referent strukturelle Unterschiede, die u. a. in der Betriebsgröße und den Produktionsformen lagen. Die USA tendierten nach dem Bürgerkrieg zum Großbetrieb mit Massenfertigung, während in Großbritannien weiterhin kleine und mittlere Betriebe mit individueller Fertigung dominierten. Mit der Eröffnung von West Point 1802 - gegründet nach dem Vorbild der École Polytechnique in Paris - kam es zur sehr frühen Herausbildung von technischen Fachschulen in den USA. Seit 1849 wurde in den USA bereits das Diplom eines „Civil Engineers“ verliehen, während man sich in Großbritannien noch in den 1850er Jahren über die theoretische Ausbildung von Ingenieuren lustig machte... Technik, Geschlecht und Kalter Krieg bildeten für **Karin Zachmann** (München) die Koordinaten des Berufsfeldes der Ingenieure in der DDR. Der Kalte Krieg diente als Bühne für die Aufführung von Technik, die wiederum als Maßstab für die Systemüberlegenheit genutzt wurde. Dabei stand die Ingenieurausbildung in der DDR durchaus in gesamtdeutschen Traditionen: So wurde die Trennung zwischen Technischer Hochschule und Universität aufrechterhalten, die Schulkultur dominierte weiter über die Praxiskultur und auch die alten technischen Kernbereiche - Maschinenbau, Elektrotechnik und Bauingenieurwesen - behielten ihre Stellung bei. Als Grundlinien für die Veränderungen des Ingenieurberufs benannte die Referentin Verstaatlichung, Zentralisierung und partielle Feminisierung. DDR-spezifische Entwicklungen waren die Herausbildung von technischen Spezialschulen, die besondere Förderung des Ingenieur-Fernstudiums und die Einführung einer Frauenquote für das Ingenieurstudium. Abschließend zog die Referentin ein ambivalentes Fazit der ostdeutschen Ingenieurgeschichte. Auf der einen Seite stand demnach der Erfolg bei der Akkumulation technischer Wissensbestände, so gab es Ende der 1980er Jahre in Ostdeutschland genauso viele Ingenieurinnen und Ingenieure wie in Westdeutschland. Auf der anderen Seite standen aber politische Blockaden durch das Herrschaftssystem, die u. a. zu zwei weitreichenden Fehlentscheidungen führten: Nämlich dem gescheiterten Aufbau einer eigenen Flugzeugindustrie und dem Einschlagen eines schwerindustriellen Entwicklungspfades, der den Strukturwandel der ostdeutschen Wirtschaft nach der Wiedervereinigung massiv erschwerte. **Walter Kaiser** (Aachen) fragte in seinem Beitrag nach den Veränderungen der Ingenieur-tätigkeit durch den Einsatz von digitaler Rechentchnik, genauer von Computer Aided Design (CAD), Finite Elemente Methode (FEM) und Virtual Reality (VR). Dabei betonte er die Rückgebundenheit der Entwicklung dieser Verfahren an die jeweils verfügbare Computertechnik ... Die Verschmelzung von CAD und FEM sowie die Einbeziehung dynamischer Kräfte in die

FEM ermöglichte die rechnergestützte Simulation des Verhaltens technischer Bauteile und stellte insofern eine neue Art der ingenieurwissenschaftlichen Naturbeherrschung dar ... Die Visualisierung technischer Bauteile und Abläufe bildet heute eine eigene Wirklichkeit der Ingenieurstätigkeit. In der Erzeugung künstlicher technischer Welten kann also der vorläufige Endpunkt der ingenieurtechnischen Weltveränderung gesehen werden. Der Beitrag von **Helmut Winkler** (Kassel) verließ abschließend die historische Betrachtungsweise und wandte sich ganz dem Ingenieurberuf in der Gegenwart zu. Ausgehend von der Debatte um die Folgen der Globalisierung und Internationalisierung des Industriestandortes Deutschland fragte der Referent zunächst nach den Motiven für die Tätigkeit von Ingenieuren im Ausland. Dabei zeigte sich, daß neben der Entsendung durch den Arbeitgeber die Möglichkeiten zum Erwerb kultureller und sozialer Kompetenzen eine wichtige Rolle spielen. Mit Blick auf die Folgen der Auslandsstätigkeit zog der Referent ein ambivalentes Urteil. Für den einzelnen Ingenieur lohnt sich seine Mobilität nicht. Ein zunächst überraschendes Ergebnis. Aber Untersuchungen haben gezeigt, daß Ingenieure die nicht im Ausland waren im Durchschnitt mehr verdienen als ihre international erfahrenen Kollegen. Dies ist ein durchaus deutsches Spezifikum, denn in den meisten europäischen Nachbarländern lohnt sich die internationale Tätigkeit auch für die Betroffenen. Auf den Wirtschaftsstandort Deutschland bezogen kam der Referent zu dem Ergebnis, daß die internationale Mobilitätsforschung für den deutschen Arbeitsmarkt keinen dauerhaften Verlust an Arbeitskräften feststellen kann und somit der oft zitierte „Brain-Drain“ nicht feststellbar ist ... Bericht von Stefan Krebs, zit. n. <http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/tagungsberichte/id=1093>

- Tagungsbericht v. Christiane Brenner: Die "sudetendeutsche Geschichtsschreibung" 1918-1960. Zur Vorgeschichte und Gründung der Historischen Kommission der Sudetenländer (Brünn, 1. – 2. 10. 2004) [unter: <http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/tagungsberichte/id=613>]
- Tagungsbericht von der Jahrestagung der Deutschen Gesellschaft für die Geschichte der Medizin, Naturwissenschaft und Technik in Mainz v. 24. – 27. 9. 2004 zum Thema: "Zeitgeschichte" in der Geschichte der Medizin, Naturwissenschaft und Technik – Mainz, Bericht v. Carsten Reinhardt unter: <http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/tagungsberichte/id=558&count=15&recno=7&sort=datum&order=down&geschichte=67>]
- Tagungsbericht: „Streitfall Galen“ – Anfragen, Kontroversen und Antworten, veranstaltet vom Kardinal-von-Galen-Haus Stapelfeld und der Hochschule Vechta v. 10. – 11. 3. 2006 in Cloppenburg [unter: <http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/tagungsberichte/id=1099>]

### Arbeitshilfen

- **TeX** (gesprochen „tech“) ist ein zeitloses Textverarbeitungssystem. Der grundsätzliche Unterschied zwischen TeX und Word ist, daß Word (wie StarOffice auch) ein wysiwyg-System ist (what you see is what you get), während TeX ein Interpretersystem ist. Das bedeutet: was man bei Word auf dem Bildschirm sieht, kommt genau so auf dem Drucker heraus. Bei TeX hingegen bearbeitet man (in der Reinform) eine ASCII-Textdatei, die den Text und sämtliche Textsatzbefehle enthält und erst durch einen Interpreter in eine druckfähige Version übersetzt wird. Dies hat den Nachteil, daß man erst nach Start des Interpreters sieht, was man fabriziert hat, hat aber wiederum den

Vorteil, daß man in der Textdatei wirklich alles drin hat, was das Dokument ausmacht - und - dies auch sieht und verändern kann. Hierzu ein Beispiel: Ich erzeuge ein Dokument mit vielen Bildern. Ich will mich nicht im Detail um jedes Bild selbst kümmern, sondern es sollen alle Bilder dieselbe Ausrichtung und Größe haben, die Bildunterschrift soll immer zentriert sein in definiertem Abstand zum Bild und eine fortlaufende Nummerierung besitzen. In Word muß ich jedes Mal drauf achten, daß ich jedes Bild etwa gleich einfüge. Habe ich mit der Maus etwa ein Bild aus Versehen etwas verschoben, dann ist es verschoben. Dann verplempert man i. d. R. seine Zeit mit dem Setzen des Dokumentes. Anders in TeX: alles sieht automatisch gleich aus. TeX wurde von Donald Knuth vor etwa 20 Jahren entwickelt. Er verfolgte dabei genau dieses Ziel, ein Textsatzsystem zu schaffen, das riesige Dokumente erzeugen kann und (bemerkenswert!) keine Fehler besitzt. TeX ist zwar sehr flexibel, dafür allerdings sehr umständlich zu bedienen. Deshalb wurde darauf aufbauend eine Makrosprache namens LaTeX entwickelt. LaTeX hat in der Voreinstellung nur noch wenige Steuerbefehle und ist durch das Einladen von Paketen sehr flexibel gestaltbar. Beispielsweise verwendet man für die automatische Anordnung von Bildern typischerweise ein Paket namens floatfig. Zum Setzen von Musiknoten kann man analog das Paket musicex verwenden, bibtex ist hervorragend geeignet, um ein Literaturverzeichnis eines großen Dokuments zu verwalten und aus dem Textinhalt auf dieses zu referenzieren. Aktuell ist die seit Jahren unveränderte Version LaTeX 2e (das e steht für epsilon, in der Mathematik verwendet für unendlich kleine Zahlen, soll bedeuten, daß Donald Knuth davon ausgeht, daß diese Version noch nicht perfekt ist, aber nur unendlich wenig davon entfernt), auch unter Linux verwendbar. Für Windows gibt es schon seit etwa zehn Jahren schöne graphische Versionen wie TeXtLMexTL (... oder so). Zum Schreiben von Büchern ist LaTeX rundum nur wärmstens zu empfehlen: 1. Die Software ist frei erhältlich unter [www.dante.de](http://www.dante.de); 2. Literatur zum Thema: von Goossens/Mittelbach/Samarin: "Der LaTeX-Begleiter", Addison-Wesley-Verlag (ISBN 3-89319-646-3 3) bzw.: Niedermair, Elke /Niedermair, Michael /Willms, Roland: Perfekt setzen mit Latex Studienausgabe, Franzis/PRO, 851 S. mit 1 CD-ROM u. 1 DVD, 2005, 3-7723-6718-6.

Ron Dietrich

### Gemeinschaft für Deutsche Studentengeschichte (GDS)

#### Vorstand:

Dr. **Friedhelm Golücke**, 1. **Vorsitzender**, **Institut für Deutsche Studentengeschichte**, [f.goluecke@t-online.de](mailto:f.goluecke@t-online.de)

Pfr. em. **Detlef Frische**, 2. **Vorsitzender**, **GDS-Geschäftsstelle**, **Redaktion Studentenkurier**, [akadpress@t-online.de](mailto:akadpress@t-online.de)

Dr. **Raimund Neuß**, 3. **Vorsitzender**, **SH-Verlag**,  
☎ 0221 – 9624437, [drneuss@aol.com](mailto:drneuss@aol.com)

Dr. **Bernhard Grün**, **Schriftführer**, **Kleine Schriften**, **GDS-Archiv**, [gds-archiv@gds-web.de](mailto:gds-archiv@gds-web.de)

**Siegfried Schieweck-Mauk**, **Kassier**,  
[GDS\\_Kassenwart@gmx.de](mailto:GDS_Kassenwart@gmx.de)

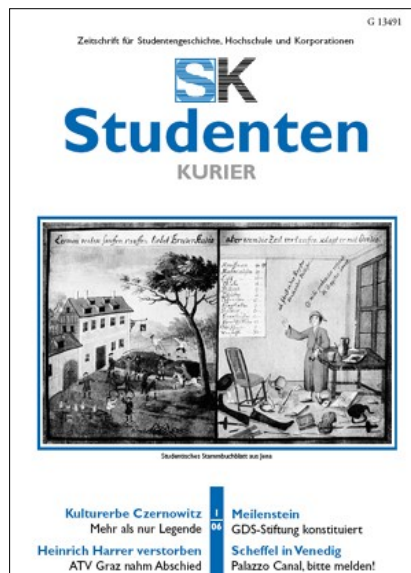
**Raimund Lang**, **Veranstaltungen**,  
[raimund.lang@gmx.de](mailto:raimund.lang@gmx.de)

**Dipl.-Math. Stephan Eichhorn**, **GDS-Stiftung**,  
[stephan.eichhorn@wingolf.org](mailto:stephan.eichhorn@wingolf.org)

**Marc Zirlwagen**, **M. A.**, **GDS-Stiftung**,  
[marc.zirlwagen@t-online.de](mailto:marc.zirlwagen@t-online.de)

**Beisitzer:**Thomas Schindler, M.A., [schindler@hassfurt.de](mailto:schindler@hassfurt.de)Werner Essl, **Mitgliederbetreuung**,  
[wessl@t-online.de](mailto:wessl@t-online.de)Dr. Matthias Stickler, **ASH-Reihe**,  
[matthias.stickler@mail.uni-wuerzburg.de](mailto:matthias.stickler@mail.uni-wuerzburg.de)Dr. Wolfgang Löhr, [wolfgang.loehr@gmx.de](mailto:wolfgang.loehr@gmx.de)Dr. Paul Warmbrunn **GDS-Vereinsarchiv**,  
[pwarmbrunn@aol.com](mailto:pwarmbrunn@aol.com)Dr. Harald Lönnecker, M. A., [loe.spetz@web.de](mailto:loe.spetz@web.de)**Studentenkurier 1 (2006)****Aus dem Inhalt:**

- Das historische Datum: Professor und Reformier. Vor 125 Jahren wurde Wilhelm Kähler geboren
- Der studentische Baedeker: Mehr als nur Legende: Czernowitz
- Musica Studentica: Fingerübungen eines Genies: Franz Liszt und das Gaudeamus
- Wer war es?: Ein Preisrätsel um Korporierte, die Spuren hinterließen
- Das Hochschulporträt: Die Wissenschaftsstadt Darmstadt und ihre Hochschulen
- SPD-Spitze korrigiert ihr Vorgehen gegen Burschenschafter
- Prof. Heinrich Harrer verstorben: Der ATV Graz nahm Abschied
- Stiftung Deutsche Studentengeschichte konstituiert
- Deutsche Studentengeschichte in Japan
- Noch mehr Studentengeschichte: Jahresbericht des GDS-Vorsitzenden
- Büchermarkt

**Termine**

2006		
<b>Mai</b>	24. – 28.	Gemeinsame Cartellversammlung des CV und ÖCV in <b>München</b> : 150 Jahre CV, <a href="http://www.cv2006.de">www.cv2006.de</a>
	25.	Römerberg-Frühshoppen der <b>Frankfurter</b> Studentenverbindungen
	25. - 28.	Weinheimtagung des WSC/WVAC, <b>Wachenburg</b>
	31.	Jahreshauptversammlung „Einst und Jetzt“ e. V., <b>Rudelsburg</b> , 20 Uhr; Vortragender: Edwin A. Biedermann (Service-Clubs: Erben und Konkurrenten traditioneller Verbindungen)
	31. - 3. 6.	Kösener Kongreß des KSCV/VAC, <b>Bad Kösen</b>
<b>Juni</b>	2. - 5.	Pennälertag des MKV in Wolfsberg und <b>St. Paul/Kärnten</b> ; <a href="http://www.pennaelertag2006.at">www.pennaelertag2006.at</a>
	2. - 6.	Pfingstkongreß des CC in <b>Coburg</b>
	7. - 11.	Burschentag der DB in <b>Eisenach</b>
	8. – 11.	125. Verbandstagung des VVDSt in <b>Erfurt</b>
	16. - 18.	Bundestag der Deutschen Gildenschaft auf <b>Burg Ludwigstein</b>
<b>Juli</b>	28. - 22.	MKV-Sternwallfahrt nach <b>Mariazell</b> , <a href="mailto:grohmann@chello.at">grohmann@chello.at</a>
<b>August</b>	25. – 28.	160. Generalversammlung des Schweizerischen StV in <b>Zug</b>
<b>September</b>	30.	Interkorporative Kneipe in <b>Karlsruhe</b> , <a href="http://www.studentenkultur.org/inter-kneipe.htm">www.studentenkultur.org/inter-kneipe.htm</a>
<b>Oktober</b>	7. – 9.	Deutsche Studentenhistorikertagung in <b>Münster</b>
	20.	Hochschulpolitische Podiumsdiskussion von CV, KV, UV, Konrad-Adenauer- und Bertelsmannstiftung in <b>Berlin</b>
	20.	Premiere Oper „Germania“ von Alberto Franchetti, Deutsche Oper <b>Berlin</b> (Thema: Befreiungskriege und Theodor Körner)
	23. – 30.	<b>GDS-Flandernreise</b>
	25. – 29.	Kartellverbandsversammlung des EKV in <b>Brüssel</b> und <b>Alst</b> .
	28. – 29.	Akademikertag und Herbstconvent des CDA/CDK in <b>Nürnberg</b>
<b>Dezember</b>	15. – 17.	Thomastag in <b>Nürnberg</b>